

## Ratgeber

Nützliche Tipps für den Alltag.  
Heute: von einer Tierärztin

### Wie gefährlich ist die Staube bei Hunden



VON MAI ROSE REISINGER

Die Staube ist eine virale Infektionserkrankung, die beim Hund schon seit über 100 Jahren bekannt und gefürchtet ist. Seit regelmäßig dagegen geimpft wird, sind die Erkrankungszahlen deutlich zurückgegangen. In den letzten 20 Jahren kam es jedoch wieder zu einem deutlichen Anstieg der Fälle – sowohl bei Hunden als auch bei Wildtieren.

Außer dem Hund können unter anderem auch Füchse und Marder an Staube erkranken. In Stuttgart sind in den letzten Jahren zahlreiche Füchse nachweislich an Staube verendet. Da sich viele Wildtiere immer mehr im städtischen Raum ansiedeln, sind nicht nur Jagdhunde oder im Wald ausgeführte Hunde gefährdet.



Die Staube ist eine Infektion, die Hunde treffen kann. Foto: dpa/Michael Krenn

Eine weitere Infektionsquelle stellen Hunde dar, die aus Südeuropa importiert werden, da die Staube dort in der Hundepopulation noch weit verbreitet ist.

Die Infektionskrankheit ist sehr ansteckend und kann verschiedene Organsysteme betreffen. Typisch sind Symptome des Atmungs- und Verdauungstraktes wie Husten, eitriger Nasenausfluss sowie Durchfall und Erbrechen. Verkompliziert wird die Erkrankung häufig durch neurologische Symptome wie epileptische Anfälle. Besonders bei Welpen ist der Verlauf oft schwer und von hohem Fieber begleitet. Bei manchen Tieren entwickelt sich eine chronische Staube, die durch die Verhornung der Nase und der Sohlenballen, Zahnschmelzdefekte und Muskelzittern gekennzeichnet ist. Das Virus kann auch im Auge überleben und dort die Produktion der Tränenflüssigkeit hemmen. Bei an Staube erkrankten Tieren können lediglich die Symptome behandelt werden; eine ursächliche Therapie ist nicht möglich. Nicht selten endet eine Staube-Erkrankung tödlich. Der beste Schutz ist eine Impfung des Hundes, die durch regelmäßige Auffrischungen erneuert wird.

## Steuererklärung: weniger Angaben

BERLIN (StN). Wer sich jetzt an die Steuererklärung 2019 setzt und dabei zu den Papierformularen greift, stolpert über die eine oder andere Neuerung, heißt es bei der Stiftung Warentest. Der Hauptvordruck besteht nur noch aus zwei Seiten. Kosten für außergewöhnliche Belastungen, für Handwerker und Haushaltsdienste sowie Sonderausgaben landen jetzt in eigenen Anlagen. Felder, die in den Papierformularen grün hinterlegt und mit einem kleinen „e“ markiert sind, sind für elektronische Daten reserviert. Diese teilen etwa Arbeitgeber, Krankenkasse oder Rentenversicherer dem Finanzamt mit. Zeit haben sie dafür bis Ende Februar 2020. Stellen Steuerzahler fest, dass ihre E-Daten korrekt gemeldet wurden und sie in den übrigen Feldern keine Angaben machen wollen oder müssen, besteht die Erklärung eventuell nur aus dem Hauptvordruck. Das Formular für die „vereinfachte Steuererklärung für Arbeitnehmer“ erübrigt sich und wurde abgeschafft. Online gelten weiter die alten Regeln.

### Zahl des Tages

Häufiges Zähneputzen schützt das Herz

# 3

mal täglich sollten die Zähne geputzt werden – das schützt nicht nur vor Karies und bakteriellen Entzündungen des Zahnbetts, sondern ist auch für die Herzpflege wichtig: Das hat eine im Fachblatt „European Journal of Preventive Cardiology“ vorgestellte Untersuchung mit mehr als 160 000 Teilnehmern erwiesen: Personen, die sich regelmäßig die Zähne putzen, sind weniger gefährdet, Herzrhythmusstörungen und Herzschwäche zu entwickeln. Der von Forschern vermutete Grund: Das Putzen der Zähne reduziert den Bakterienfilm in den Zahnfleischtaschen und erschwert, dass die Keime in den Blutkreislauf gelangen und dort Entzündungen verursachen. (StN)

# Lilis Leben mit einer seltenen Krankheit

Das zweieinhalbjährige Mädchen aus Filderstadt hat einen Gendefekt – In Tübingen kümmern sich Experten um die Therapie

Der 29. Februar ist der Tag der seltenen Erkrankungen. Doch was bedeutet diese Diagnose für die Betroffenen und für deren Ärzte? Das zeigt die Geschichte der Familie Blöcker und der Spezialisten am Uniklinikum Tübingen.

VON REGINE WARTH

TÜBINGEN. Lili knabbert an einer Brezel. Normal für eine Zweieinhalbjährige – könnte man meinen. Doch bei Lili hat es Seltenheitswert: Das Mädchen hat einen Gendefekt, der sie nicht nur anfälliger für Infektionskrankheiten macht. Auch ihre Verdauung ist so gestört, dass sie bislang per Magensonde ernährt werden musste. Nun muss sie anfangen, den Umgang mit Essen zu lernen. „Sie empfindet kaum Hunger oder Appetit“, sagt die Mutter. Das Knabbern an Laugengebäck ist daher bemerkenswert.

Ungewöhnlich, selten, besonders – diese Worte fallen immer wieder, wenn Helena Blöcker und ihr Mann über ihre Tochter sprechen. Denn Lili gehört zu den rund vier Millionen Menschen in Deutschland, die an einer seltenen Krankheit leiden – und an die jedes Jahr am letzten Tag des Februars gedacht wird. Als selten werden Erkrankungen angesehen, wenn sie nicht häufiger als einmal pro 2000 Einwohnern auftreten. Dies trifft auf etwa 6000 bis 8000 Krankheiten zu.

Im Fall von Lili heißt die Krankheit Shwachman-Diamond-Syndrom, kurz SDS. Darunter versteht man ein komplexes Krankheitsbild, das zu den Bluterkrankungen gehört – genauer gesagt zu den Neutropenien, erklärt Ines Brecht. Die Kinderärztin ist die stellvertretende Leiterin des Bereichs am Zentrum für seltene Erkrankungen am Uniklinikum Tübingen, wo auch Lili behandelt wird. „Das Syndrom ist zwar nicht heilbar, aber inzwischen gut zu therapieren.“

Doch bis die Diagnose gestellt wird, vergeht oft viel Zeit: Für etwa 30 Prozent der Betroffenen, die an einer seltenen Erkrankung leiden, vergehen mehr als fünf Jahre, bis feststeht, was sie haben. Bei etwa 40 Prozent erfolgt zunächst eine Fehldiagnose – mit teils schwerwiegenden Konsequenzen.

### Gendefekte sind der häufigste Grund für eine seltene Erkrankung

Damit sich Betroffene nicht erst auf eine Odyssee zu Ärzten und Kliniken begeben müssen, wurden Zentren für Seltene Erkrankungen eingerichtet, die an 34 Unikliniken angegliedert sind. Das Zentrum in Tübingen war das Erste. „Hier koordinieren Lotsen die Zusammenarbeit verschiedener Spezialisten, um Patienten mit seltenen Krankheitsbildern den Weg zur Diagnose und einer Therapie zu ebnet“, so Brecht.

Dennoch vergingen bei Lili viele Monate, bis ihr Leiden erkannt wurde. Schon der Start ins Leben verlief holprig: Das Mädchen kam zu früh zur Welt. Der Säugling hatte Hunger, vertrug aber die Muttermilch nicht. Sie bekam Bauchkrämpfe, verlor an Gewicht. Im Alter von zwei Monaten zog sie sich eine Bronchitis zu. Weitere Infektionen folgten. „Ich wusste instinktiv, dass da etwas nicht stimmte“, sagt Helena Blöcker.

Die Ärzte hielten sie für überfürsorglich: Sie sei ja zum ersten Mal Mutter, sagten sie. Und eine Infektion könne immer auftauchen, mit einer Stillberatung würden sich die Probleme bei der Ernährung geben. Das taten sie nicht. „Ich hatte von einem Unicef-Infostand ein Maßband, das zeigen sollte, wie dünn Handgelenke von Kindern sind, die vom Hungertod bedroht sind“, sagt Helena Blöcker. Lilis Ärmchen waren genauso dünn. Heute kann sie darüber lachen. Damals erschrecken die Eltern, sie begannen zu kämpfen, damit Lili gründlich untersucht wurde.

Die DNA-Analyse ist wohl das wichtigste Handwerkszeug der Ärzte, wenn es darum geht, eine Krankheit abzuklären, deren



Die Familie Blöcker hat gelernt, mit Lilis Diagnose umzugehen – und ein halbwegs normales Leben zu führen.

Foto: Pressefoto H. Rudel/H. Rudel

Symptome rätselhaft erscheinen: Für 80 Prozent aller seltenen Erkrankungen sind Gendefekte verantwortlich. Auch bei Lili wurden die Ärzte fündig und entdeckten eine Mutation in den Genen, die auf eine angeborene Erkrankung der weißen Blutzellen hindeutete. Lili ist damit eine von 900 Patienten bundesweit, die an dem Krankheitsbild leiden; in Tübingen werden etwa 50 Betroffene behandelt. „Der Moment, in dem wir die Diagnose erhielten, war erleichternd und erschreckend zugleich“, sagt Helena Blöcker. Endlich war klar, was mit Lili nicht stimmte. „Gleichzeitig überrollte uns die Erkenntnis wie eine Welle, was diese Krankheit für uns

### „In unserem Zentrum gibt es Lotsen, die Betroffene mit den Spezialisten zusammenbringen.“

Ines Brecht  
Uniklinikum Tübingen



Foto: Uniklinikum Tübingen

als Familie bedeutet.“ Problematisch ist vor allem Lilis Immunschwäche. Jede bakterielle Infektion könnte lebensbedrohlich werden. Daher schirmten die Eltern die Tochter im ersten Lebensjahr nahezu von der Außenwelt ab. Kraftraubend waren die Klinikbesuche, wenn das Mädchen doch krank wurde: „Wir mussten stets erklären, was es bei der Behandlung von Lili zu beachten gilt – und ernteten oft Verständnislosigkeit, weil wir als Eltern alles wissen wollten.“

Die Tübinger Ärztin Ines Brecht konnte den Eltern diese Verunsicherung nehmen. Sie und ihre Kollegen betreuen nicht nur ihre Patienten, sie forschen auch nach Ursachen und Therapien. Um diese Arbeit zu finanzieren, ist ein hoher bürokratischer Aufwand erforderlich: Es müssen viele Anträge auf Drittmittel-Förderungen gestellt werden, sagt Julia Skokowa, die Leiterin der Forschungsgruppe. Von der Pharmaindustrie werden die Forschungen kaum unterstützt, weil sich mit seltenen Erkrankungen kein Geld verdienen lässt. Aber es gibt Erfolge: „Vielen Patienten mit chronischen Neutropenien können wir helfen“, sagt Skokowa. Wegweisend dabei ist die Therapie mit einem Medikament namens G-CSF, das bestimmte Immunzellen im Blut zum Wachstum anregt. Entdeckt hat sie der Tübinger Seniorprofessor Karl Welte, Leiter des Internationalen Registers für schwere chronische Neutropenien. Seitdem müsse man Eltern kaum noch sagen, dass es für ihr Kind keine Hoffnung gebe, sagt er. „Das ist eine der glücklichsten Erfahrungen meiner Laufbahn.“

Jeden Tag erhält Lili nun eine Spritze mit dem Medikament. „Natürlich wird sie nicht aufwachen wie ein gesundes Kind“, sagt die Mutter. Alle sechs Wochen muss das Mädchen in die Klinik zur Kontrolle, jeder Infekt muss abgeklärt werden. Im Kinderzentrum Maulbronn steht nun eine Therapie an, damit sie essen lernt. Zuweilen zeigt sich doch Normalität: etwa beim Mallorca-Urlaub, als Lili – damals ein Jahr alt – am Strand saß und sich selbig Sand in den Mund stopfte. So wie es Kinder in diesem Alter nun mal tun.

### Hintergrund

#### Hilfe für Betroffene

- **Kampagne** Seit zehn Jahren wird am 29. Februar – in Nichtschaltjahren am 28. Februar – der Tag der seltenen Krankheiten begangen. Ziel ist es, auf die Belange der von seltenen Erkrankungen Betroffenen aufmerksam zu machen.
- **Sprechstunde** Das Zentrum für seltene Erkrankungen in Tübingen bietet unterschiedliche Schwerpunkte. Ein Unterzentrum ist auf „seltene pädiatrische Tumore, hämatologische und immunologische Erkrankungen“ spezialisiert. Dort wird auch eine Neutropenie-Sprechstunde angeboten, die sich an Betroffene richtet. Terminvereinbarungen übernimmt die Hämatologische Ambulanz der Kinderklinik, Montag bis Freitag, 14 bis 15 Uhr, Telefon 0 70 71 / 2 98 37 73.
- **Förderverein** Familie Blöcker, deren Tochter Lili am Shwachman-Diamond-Syndrom leidet, hat zusammen mit einer weiteren betroffenen Familie aus Hannover einen Verein gegründet, SDS Deutschland, der Betroffene und ihre Familien unterstützen und sie mit den richtigen Ärzten und Fachleuten weltweit vernetzen soll. Auch Spendengelder für die Forschung und die Registerarbeit sollen gesammelt werden. Weitere Infos und die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme finden sich im Netz: [www.sdsdeutschland.de](http://www.sdsdeutschland.de) (wa)

## Wie gut sind „Frei von“-Lebensmittel?

Laktose- oder glutenfreie Produkte können mitunter schädlich sein, warnen Experten

BERLIN/STUTTGART (dpa). Laktosefreier Frischkäse, fruktosefreie Schokolade und Pasta ohne Gluten: „Frei von“-Lebensmittel boomen. Haben die entsprechenden Unverträglichkeiten und Allergien wirklich so stark zugenommen? „Angesichts des Angebots könnte man das denken, aber mir sind keine Untersuchungen bekannt, die eine derartige Entwicklung belegen“, kommentiert Jan Frank, Ernährungswissenschaftler an der Universität Hohenheim. Vielmehr sei die Zahl der Menschen gestiegen, die glauben, eine Nahrungsmittelunverträglichkeit zu haben: „In Deutschland sind das etwa 60 Prozent – eine auch im europäischen Vergleich außerordentlich hohe Zahl.“

Lediglich drei bis vier Prozent der Deutschen haben nach Angaben der Deutschen Gesellschaft für Ernährung (DGE) eine Lebensmittelallergie. Unverträglichkeiten gegen bestimmte Nahrungsmittel können, je nach Art, häufiger vorkommen. Für diese Menschen ist das wachsende Angebot jener Speziallebensmittel ein Vorteil. „Für alle anderen Personen haben sie keinen nachgewiesenen gesundheitlichen Nutzen“, urteilt die

DGE in ihrem 13. Ernährungsbericht. Derartige Produkte sind nicht nur teurer, sie können für Menschen ohne Unverträglichkeiten unter bestimmten Umständen sogar schädlich sein und zu Mängeln führen.

Dennoch boomt der Markt – viele Menschen entscheiden sich auch ohne medizinische Notwendigkeit für die Produkte. Ein Grund von vielen könnte Jan Frank zufolge sein: Früher habe Religion viel Platz eingenommen und Regeln vorgegeben. Strikte Ernährungsweisen mit klaren Vorschriften fungierten für manche Menschen wohl als eine Art Ersatz, vermutet er.

Für die Oecotrophologin Christiane Schäfer sind Ängste zentral: „Frei von“-Lebensmittel seien „kein Gesundheitstrend, sondern ein Hilferuf stark verunsicherter Menschen nach einfachen, klaren Botschaften, die es bei der Vielfalt des heutigen Lebensmittelangebots nicht geben kann“. Umso wichtiger seien wissenschaftlich gesicherte Informationen, ergänzt Jörg Kleine-Tebbe vom Berliner Allergie- und Asthma-Zentrum Westend. Diese seien verfügbar, gingen im „allgemeinen Rauschen“ aber unter.



Glutenfreie Produkte boomen. Foto: dpa/P. Endig

Der Allergologe betont, dass die wachsende Zahl gefühlter Unverträglichkeiten auch ein Ergebnis von veränderten Essgewohnheiten sei: „Wir haben alles zu jeder Tages- und Nachtzeit zur Verfügung, was zu Fehlernährung führen kann oder zu Gewohnheiten, die uns Nahrung nicht gut vertragen lassen, Stichwort Reizdarm.“ Das liege dann aber nicht an Allergien oder tatsächlichen Unverträglichkeiten. „Stattdessen streiken

unsere Verdauungsorgane bei einer entsprechenden Ernährung, das Resultat können breiige Stuhlgänge, Blähungen und Bauchschmerzen sein.“ Dies zeige sich etwa bei Fruktoseintoleranz. Bei dieser handele es sich korrekterweise um eine Fruktose-Malabsorption – der Körper kann also nur eine begrenzte Menge Fruktose auf einmal aufnehmen. „Das ist meist keine Krankheit, sondern Resultat einer entsprechenden Fehlernährung“, erklärt Jörg Kleine-Tebbe. Fruktose steckt etwa in Früchten, Säften und Süßigkeiten.

„Unser Lebensmittelangebot ist zu reich an Fruktose und einfachen Kohlehydraten“, kritisiert auch Schäfer. Das legen entsprechende Studien nahe: „Schaut man sich etwa die Daten zur Glutenunverträglichkeit an, dann sind weder Weizen noch Dinkel das Problem, sondern die Art der Nahrungsmittelproduktion.“ So könne es zu Ungereimtheiten kommen. „Esse ich viele Kohlehydrate und wenig Gemüse, entstehen mehr Gase, was zu Blähungen führt.“ Derartige Symptome klar zuzuordnen sei allerdings nicht einfach.